

Ohne geht gar nicht

Physiotherapie in der Pandemie

Ich hatte Angst davor, meine Mobilität nicht wiederzuerlangen“, sagt Susanne Waschnewski aus Bad Pymont. Die Physiotherapiepraxis, in der die dunkelhaarige, zweiundfünfzigjährige Holztechnikerin bisher behandelt wurde, musste aufgrund der Corona-Pandemie geschlossen werden. Es wurden zwar Maßnahmen unternommen, um alle Beteiligten so gut es geht zu schützen. Die Therapeuten tragen einen Mundschutz, Handschuhe und teilweise Kittel. Viele Patienten kamen schon zuvor eigenständig mit einem Mundschutz, und mittlerweile gilt allgemein eine Schutzmaskenpflicht. Zudem wird im Wartezimmer darauf geachtet, dass sich nicht zu viele Patienten gleichzeitig dort aufhalten und die Stühle weit genug voneinander entfernt stehen. Zudem wird nach jedem Patienten alles desinfiziert, um die Ansteckungsgefahr so niedrig wie möglich zu halten.

Einige Praxen konnten dieses räumlich und materiell nicht so schnell gewährleisten und müssen deshalb schließen. Zudem können nicht alle Sicherheitsmaßnahmen eingehalten werden, wie etwa der Mindestabstand, da man am Körper der Patienten arbeiten müsste, sagen die dynamische, 1,66 Meter große Physiotherapeutin Anja Burmann und ihre silberhaarige, 1,75 Meter große sportliche Kollegin Sabine Fokke. Außerdem ist es für die körperlich aktiven Therapeuten anstrengend, den ganzen Tag mit Schutzmaske zu arbeiten.

Es gibt allerdings auch andere Gründe, warum Praxen schließen müssen. Teilweise gehören auch die Physiotherapeuten zur Risikogruppe und würden bei einer Infektion negative Konsequenzen davontragen. „Gerade in der Anfangsphase gab es große Verunsicherungen, in der die Patienten oft spontan angerufen haben und die Termine abgesagt haben“, sagt Anja Burmann. Aufgrund von fehlenden Patienten mussten ebenfalls einige Praxen schließen oder Kurzarbeit anmelden. Selbst Ärzte waren verunsichert, ob sie noch Rezepte ausstellen sollten und rieten Patienten teilweise zum Verzicht auf die Behandlung, wenn es nicht unbedingt medizinisch notwendig wäre.

Jedoch wenn es so gefährlich ist, wieso haben dann noch manche Praxen geöffnet? „Personen, die frisch operiert wurden oder schwere Erkrankungen haben, wie Schlaganfälle, Frakturen, Bandscheibenvorfälle oder andere akute Unfälle, und momentan auch nicht in Reha-Kliniken aufgenommen werden können, da diese zurzeit aufgrund von Corona geschlossen werden mussten, sind auf ambulante Praxen angewiesen, welche ihre Mobilität wiederherstellen können, deshalb ist die Physiotherapie unverzichtbar“, erklärt Anja Burmann.

Diese Erfahrung musste auch Susanne Waschnewski machen, die sich ihr Fußgelenk gebrochen hatte. Als die Praxis, in der sie die Behandlung begonnen hatte, aufgrund der Pandemie schloss, wartete sie vier Wochen, bis sie wieder beim Arzt vorstellig werden musste. Dieser entschied, dass die Behandlung noch dringend notwendig war. Daraufhin machte sie sich mit einem neuen Rezept auf die Suche nach einer Praxis, die ihre Behandlung fortsetzen könnte, damit sie wieder arbeitsfähig wird.

Einige Dauerpatienten haben auch die Möglichkeit der neuen Regelung genutzt, ihr Rezept für 42 Tage zu unterbrechen, um die Akutphase abzuwarten, und sind jetzt dankbar, wieder ihre Therapie fortsetzen zu können, da ihre Defizite sich wieder deutlicher bemerkbar machten. Es kommen inzwischen auch einige neue Patienten, aber die Patienten aus den Altenheimen müssen weiterhin auf ihre Therapie verzichten, weil die Heime für Außenstehende geschlossen bleiben. Das wirkt sich natürlich auch in so einer Stadt wie Bad Pymont aus, wo unsere Interviewpartner arbeiten, denn der Altersschnitt beträgt dort 60 Jahre.

„Die Physiotherapie wurde vom Staat als systemrelevant eingestuft und gehört damit zu den sozialen Berufen, die in dieser Zeit unverzichtbar sind. Leider bedarf es erst einer Pandemie, um diesen Berufen mal eine entsprechende Würdigung zu kommen zu lassen, was sich hoffentlich mal in den nächsten Tarifverhandlungen bemerkbar machen wird, da die Physiotherapie auch im Niedriglohnsegment arbeitet, trotz hoher Qualifikation und hoher eigener Kosten für die berufliche Weiterbildung“, hoffen die beiden.

Marlen Burmann
Humboldt-Gymnasium, Bad Pymont



Ein anderer Planet

Nicht nur die Freundschaftsbrücke ist gesperrt. Im saarländischen Grenzgebiet laufen jetzt viele Dinge anders.

Tamina Ruloff schaut auf ihr Handy mit der Standard-SMS der Telekom: „Herzlich willkommen in Frankreich. Nutzen Sie ohne weitere Kosten innerhalb der EU, Island, Liechtenstein, Norwegen...“ Das zierliche, brünette Mädchen lacht. „Früher fand ich diese SMS immer nur nervig, aber heute ist es schon ziemlich lustig.“ Die 17-jährige Schülerin ist nämlich in Kleinblittersdorf und nicht in Frankreich. Dorthin dürfte sie auch gar nicht so ohne weiteres. Sie grinst: „Und man sieht auch, wie vorsichtig man mit einer Tracking-App sein muss.“ Die Freundschaftsbrücke über der Saar, die die beiden kleinen Orte Kleinblittersdorf und Großblittersdorf, französisch Grosbliederstroff, verbindet, ist seit dem 15. März gesperrt.

In der Vor-Corona-Zeit ging Tamina sonntagsmorgens von „Klein-Bli“ nach „Groß-Bli“ auf die französische Seite, um Baguette fürs Frühstück zu kaufen. Die junge Frau hatte die Auswahl zwischen der Boulangerie Pâtisserie Rohr Arnaud und der Boulangerie Pâtisserie Russo. „Schon auf der Straße riecht man den wunderbaren Duft von frischen Croissants und knusprigen Baguettes. Die Verkäuferinnen sind super nett. Das war der perfekte Beginn für den Sonntagmorgen. Ich vermisse das wirklich sehr“, sagt sie traurig. Die Bäckerfachverkäuferinnen hüben und drüben sind bilingual: Sie sprechen das weiche Saarländisch, wechseln aber je nach Kunde problemlos in das breite lothringische Französisch der Region.

Vom 16. März bis zum 17. April aber fand man sich, wenn man die Freundschaftsbrücke überqueren wollte, vor einer Absperrung und Dutzenden von Schildern wieder, die alle auf Deutsch und Französisch klarstellten, dass es hier nicht weitergeht. Auch heute stehen dort noch Beamte des Bundesgrenzschutzes und überprüfen, ob die Grenzgänger berechtigt sind, die Brücke zu überqueren. Ein bedrückendes Gefühl, das viele junge Menschen bisher überhaupt nicht kannten. Seitdem am 15. März die Grenzen zwischen Deutschland und Frankreich teilweise geschlossen wurden, gibt es, besonders für die Bewohner des Grenzgebietes, erhebliche Einschränkungen. „Anfangs stand mein Vater oft kilometerlang im Stau, weil das Kontrollieren der Pässe und der Arbeitsbescheinigung seine Zeit gebraucht hat“, erklärt Amira Al-Garadi. Die Eltern der aparten 14-Jährigen arbeiten beide in Deutschland und pendeln normalerweise zwischen Stiring-Wendel und Saarbrücken. Zur-

Aschaffenburg, Friedrich-Dessauer-Gymnasium
Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium = Bad Bergzabern
Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum = Bad Embs, Goethe-Gymnasium = Bad Kreuznach, Lina-Hilger-Gymnasium = Bad Pymont, Humboldt-Gymnasium = Bamberg, Franz-Ludwig-Gymnasium = Barsinghausen, Hannah-Arendt-Gymnasium = Berlin, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Eckener-Gymnasium = Bielefeld, Brackweder Gymnasium = Bilbao (Spanien) Deutsche Schule Bilbao = Böblingen, Lise-Meitner-Gymnasium = Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium = Bruchsal, Justus-Knecht-Gymnasium = Buxtehude, IGS Buxtehude = Cottbus, Pücklergymnasium = Dresden, Vitzthum-Gymnasium = Durmersheim, Wilhelm-Hausenstein-Gymnasium = Erlenbach, Hermann-Staudinger-Gymnasium = Essen, Goetheschule

zeit darf allerdings nur ihr Vater die Grenze überqueren – er arbeitet als Arzt im Klinikum Saarbrücken.

Auf französischer Seite herrscht aufgrund der strengen Ausgangsbeschränkungen eine ängstlich angespannte Stimmung. „Hier in Oeting sind die Straßen vollkommen leer, es ist gruselig“, sagt Emily Schottmüller. Die 17-jährige Schülerin bereitet sich auf ihr Abitur am Ludwigsgymnasium in Saarbrücken vor. Am 12. März wurde Emily nach der fünften Stunde ins Sekretariat gerufen, und die Sekretärin teilte ihr mit, dass sie sofort nach Hause gehen müsse. „In diesem Moment wurde mir der Ernst der Lage bewusst. Ich durfte noch nicht einmal meinen regulären Schultag bis zur 8. Stunde beenden.“ Auch der Alltag ihrer Familie hat sich von einem auf den anderen Tag vollkommen verändert. Die Familie geht nur noch alle acht bis zehn Tage einkaufen, verlässt das Haus einmal am Tag für eine Stunde Sport, und das auch nur im Umfeld von einem Kilometer. „Im Supermarkt machen die Leute einen großen Bogen umeinander. Manche Menschen tragen sogar Masken in ihren eigenen Gärten.“ Besonders beunruhigt die junge Oetingerin allerdings die strenge Überwachung durch Drohnen, die feststellen können, ob man sich an die Beschränkung von einem Kilometer hält. „Das ist wie in einem Sci-Fi-Film, man bekommt wirklich Angst“, sagt sie beim Skype-Anruf.

„Ich habe das Gefühl, wir leben auf einem ganz anderen Planeten als die Leute in Deutschland.“ Amira Al-Garadi muss jetzt jedes Mal, wenn sie das Haus verlässt, ein Formular mit sich führen, auf dem sie Name, Geburtsdatum, Wohnort und den Grund angibt, wieso sie sich draußen aufhält. „Mein Vater hingegen erzählt täglich von der überfüllten Bahnhofstraße in der Saarbrücker Innenstadt“, sagt die Neuntklässlerin am Telefon.

In normalen Zeiten pendeln am Tag etwa 18 300 Menschen aus dem europäischen Ausland ins Saarland; überwiegend kommen sie aus Frankreich. Silke Zeiter-Semmet ist eine von ihnen. „Seitdem Grand Est als Risikogebiet eingestuft wurde, arbeite ich von zu Hause aus“, berichtet sie. Die freundliche 49-Jährige arbeitet bei einem Forschungsinstitut in Saarbrücken als Spezialistin für Enterprise-Resource-Planning. Seit dem 23. April darf sie an manchen Tagen der Woche nach Deutschland kommen, um dort die Arbeit zu machen, die sie im Homeoffice nicht erledigen kann. Von ihrem Arbeitgeber bekam sie einen „Passierschein“,

(Städt. Gymnasium) = Frankfurt am Main, Bege-mann Schule, Helene-Lange-Gymnasium, Helmholtzschule, Otto-Hahn-Schule = Freiburg, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Wentzinger Gymnasium = Freigericht, Kopernikuschule = Friedrichshafen, Claude-Dornier-Schule = Fürstenwalde, Katholische Schule Bernhardenum = Fürth, Helene-Lange-Gymnasium = Fulda, Marienschule (Gym. für Mädchen) = Geisenheim, Internatsschule Schloss Hansenberg = Garmersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium = Gießen, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium = Göttingen, Max-Planck-Gymnasium = Großkrotzenburg, Franziskanergymnasium Kreuzburg = Hamburg, Ebert-Gymnasium, Marion-Dönhoff-Gymnasium, Oberstufe Langenhorn = Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium = Ixelles (Belgien), Europäische Schule III Brüssel = Kaarst,

um die Grenze überqueren zu dürfen. Die zweifache Mutter wohnt seit 30 Jahren mit Mann und Kindern in Bettviller im Département Moselle. „Bis 1995 gab es Grenzkontrollen“, erinnert sie sich. „Man darf es eben nicht als Selbstverständlichkeit nehmen, europäische Grenzen ohne Probleme überwinden zu können“, sagt sie bedrückt.

„Als die Grenzen zu Frankreich teilweise geschlossen wurden, haben mir fast alle meine Kunden innerhalb einer Woche abgesagt“, berichtet Lidia Klein (Namen geändert). Die blonde, selbstständige Reinigungskraft ist in privaten Haushalten in Frankreich und Deutschland tätig. Erst nach zwei Wochen bekam sie wieder erste Aufträge, auch von Haushalten auf französischer Seite. Seitdem kann sie mit ihrem Gewerbeschein nach Frankreich einreisen. Trotzdem fühlt sie sich nicht immer wohl dabei, weil die Vorschriften für private Reinigungskräfte nicht genau festgelegt sind. Als Alleinerziehende fehlt ihr zurzeit ein halbes Monats-einkommen. Ihren langjährigen Lebensgefährten, einen Maler aus Saargemünd, kann Klein nicht besuchen. „Seit sechs Wochen können wir nur noch miteinander telefonieren, aber das ist auch nicht immer leicht, weil das Netz in der Gegend um Saargemünd oft nicht ausreicht“, sagt sie frustriert. Ab dem 24. April wurden die Bestimmungen zwar gelockert, sie gelten für Eheleute, nicht aber für unverheiratete Paare. Die haben so gut wie keine Chance, sich zu sehen.

Auch der Gymnasiast Jan Nico Grund hat seine Freundin Zoe Lüd seit fünf Wochen nicht mehr sehen können, da sie in Schoeneck in Grand Est wohnt. Das Paar telefoniert oft über Videoanrufe, aber die Situation stellt ihre Beziehung auf eine harte Probe. „Es gäbe die Möglichkeit, dass wir uns im Schanzbergwald an der Grenze zwischen Gersweiler und Schoeneck treffen. Aber ehrlich gesagt: Uns ist das Risiko, erwischt zu werden, viel zu hoch, besonders weil die Bußgelder bei 200 Euro anfangen“, erzählen sie niedergeschlagen bei einem Skype-Anruf.

Am 11. Mai begann in den saarländischen Gymnasien der Unterricht für die Klassenstufe 11. Auch Tamina Ruloff geht wieder in die Schule. Morgens fährt sie mit ihrem Vater oder ihrer Mutter in die Saarbrücker Innenstadt. An manchen Tagen sagt das Navi beim Anfahren: „Willkommen in Deutschland.“ Es sind verrückte Zeiten. Jetzt werden die Kontrollen gelockert.

Julika Diener
Ludwigsgymnasium, Saarbrücken

Georg-Büchner-Gymnasium = Kaiserslautern, H.-Heine-Gymn. (Sportgymnasium), Staatl. Gymnasium am Rittersberg = Karlsruhe, Tulla-Real-schule = Kempten, Allgäu-Gymnasium = Kenzingen, Gymnasium Kenzingen = Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium = Koprivnica (Kroatien) Gymnasium „Fran Galovic“ = Langenfeld, Konrad-Adenauer-Gymnasium = Leutkirch im Allgäu, Hans-Multscher-Gymnasium = Lichtenstein, Gymnasium „Prof. Dr. Max Schneider“ = Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium = Mayen, Megina-Gymnasium = München, Asam-Gymnasium, Willi-Graf-Gymnasium = Münnernstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium = Münster, Schiller-Gymnasium = Neumünster, Immanuel-Kant-Schule = Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium = Ogulin (Kroatien), Gymnasium Bernardina Frankop-



„Es war schrecklich“

Aber der Döner-Mann bewältigt auch diese Krise

Sonntagmittag. Die Straße vor dem kleinen Kebabladen „By Memo“ im Saarbrücker Stadtteil St. Arnual ist leer. Bei Nurullah Simsek herrscht jedoch Hochbetrieb. Telefonisch trudeln immer neue Bestellungen ein. „Vor Corona haben die Leute hier Schlange gestanden. Heute trauen sie sich nicht mehr aus dem Haus“, sagt der dunkelhaarige, kräftige Mann lachend. Simsek trägt seine Arbeitskleidung: ein rotes T-Shirt, eine mit etwas Mehl befleckte Jeans und sein breites Lächeln. Mit den Kunden scherzt und lacht er pausenlos. Außer Döner, vegetarischen Falafel-Sandwiches, türkischen Lahmans oder Yufkas gibt es Schnitzel, Pizza, Pasta und Salat. „Das Geschäft läuft gut, vor zwei Wochen hätte ich das nicht für möglich gehalten.“

Denn im März sah es anders aus. Der 38-jährige Kurde war am Boden zerstört. „Als Kind bin ich 1995 aus der Türkei nach Deutschland geflüchtet und habe mir dann hier in Saarbrücken eine Existenz aufgebaut. Dann kam dieses Corona, und ich hatte Angst, dass jetzt alles zerstört wird.“ Einen Kebabladen gab es in dem Gebäude an der Saargemünder Straße schon vorher, da war jedoch wenig los. 2018 übernahm Simsek dann den kleinen Laden. Am Anfang fiel es dem ehemaligen Postboten schwer, sich an die neue Arbeit zu gewöhnen, es gab wenig Kundschaft. Doch schnell überzeugte der neue Besitzer die St. Arnualer mit seiner lebensfrohen Art. „By Memo“ wurde zum beliebtesten Kebabladen im Viertel. Eine Erfolgsgeschichte, bis Corona kam. „Zu Beginn der Krise gab es überhaupt keine Kundschaft. Ich habe ganz allein hier gesessen und hatte nichts zu tun. Am schlimmsten war die Ungewissheit: Wie lange wird das Ganze dauern? Muss ich vielleicht früher oder später endgültig schließen?“ Die Firma aus Gersweiler, die das Fleisch liefert, hatte den Betrieb eingestellt. Pro Tag gab es nur ein oder zwei Bestellungen von Kunden. Die Salate, Beilagen und Saucen vergammelten, der Umsatz ging weiter zurück, bis Simsek sich Ende März entschloss, den Laden für zehn Tage dichtzumachen. „Ich habe nur noch draufgezahlt und nichts ver-

kauft. Es war ganz schrecklich. Die Lebensmittel wanderten sowieso in die Tonne. Dazu noch die laufenden Kosten und Kredite. Ich habe nur noch Verlust gemacht.“ Natürlich hatte er Sorgen, dass die zeitweise Schließung nichts ändern würde. „Ich hatte kaum Hoffnung, dass sich bis zum ersten April alles wieder weitestgehend normalisieren würde“, sagt der Familienvater. „Außerdem musste ich einen neuen Weg finden, an Fleisch zu kommen. Die Firma, die mich früher immer beliefert hat, musste tatsächlich ganz aufgeben.“ Eine monatelange Schließung hätte auch für ihn den Ruin bedeutet. „Ich habe meinen Mut nicht verloren und nicht aufgegeben. Ich habe gesagt: Ich mache jetzt am 1. April wieder auf und versuche, mehr Kundschaft zu kriegen.“ Zunächst arbeitete Simsek allein im Laden. Seine Frau Feyrusah hat vor der Krise die Bestellungen ausgeliefert, Simsek bediente im Laden. Frau Simsek betreut nun die Kinder zu Hause. Die zwei Jungen, sechs und zehn Jahre alt, können noch nicht allein bleiben, aber sie genießen die Zeit ohne Schule und Kindergarten. Simsek grinst: „Endlich dürfen sie mal ausschlafen.“

Mittlerweile beschäftigt der Döner-Mann eine Aushilfe: Hussein Batal ist ebenso Kurde und kommt aus Syrien. Seit fünf Jahren lebt er in Deutschland. Seinen eigenen Kebabladen in der kleineren Nachbarstadt Völklingen musste der 35-Jährige aufgrund der Krise schließen. Die meiste Zeit über liefert er Bestellungen jetzt aus. „Die meisten Kunden haben tatsächlich Angst, selber herzukommen, und da ist der Lieferservice unsere große Chance“, sagt der schmale Mann. Mit seiner leisen Stimme und zurückhaltenden Art ist Batal das Gegenteil von seinem Vorgesetzten. Sie verstehen sich gut und ergänzen sich.

„Auch der Bereich, den ich beliefere, hat sich vergrößert. Hussein fährt jetzt auch in die Innenstadt und sogar nach Gündingen raus“, erklärt Simsek. „Wir versuchen halt zu überleben.“ Natürlich muss Batal jetzt öfters tanken, dafür geht es vom Umsatz her wieder einigermaßen. „Außerdem ist der Sprit zur Zeit sehr billig“, lacht Simsek.

Das Saarland ist wegen seiner guten Küche bekannt. Hauptsach gudd gess. Und so wurde in Anspielung auf dieses saarländische Motto während der Corona-Krise die Spendenaktion „Rettet guddgess“ ins Leben gerufen. Die Parole lautet: „Hauptsach‘ gudd gess, und das soll auch so bleiben.“ Auf der Internetseite kann man für verschiedene gastronomische Kleinbetriebe im ganzen Bundesland spenden. „By Memo“ ist dort nicht angemeldet. Von dieser Aktion hat Simsek nichts gehört. „Klar, Spendenaktionen sind eine gute Idee, zum Beispiel für Hilfsbedürftige in Kriegsgebieten. Da kann man Menschen medizinisch und auch finanziell helfen. Aber uns selbständigen Ladenbesitzern helfen Bestellungen und Kunden mehr.“

Amanda Silina
Ludwigsgymnasium, Saarbrücken

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen

Ansprechpartner:
Norbert Delhey

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:
Aachen, Couven-Gymnasium, Kaiser-Karls-Gymnasium = Gymnasium St. Leonhard, Inda-Gymnasium